Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage; Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition: Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis: Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.; für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M., incl. Bestellgeld 2,20 M.

№ 147. Danzig, Freitag den 3. Juli 1885. 13. Jahrgang.

⊙ Zur Innungs- und Handwerkerfrage.

I.

Der deutsche Innungstag, welcher kürzlich in Berlin abgehalten wurde, hat die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße wieder auf einen Gegenstand gelenkt, welcher für unser Volksleben von höchster Bedeutung ist, auf das deutsche Handwerk. Früher führten sich diese Versammlungen als „Handwerkertage“ ein, und wenn die Innungen schon sich so stark fühlen, einen deutschen Innungstag vor die Öffentlichkeit treten zu lassen, so zeugt das von einem erfreulichen Fortschritt des Innungswesens. Wies doch das Reformprogramm der Berliner Versammlung, welches im März versendet wurde, bereits die Teilnahme und gleiche Gesinnung von 293 Innungen in 167 Städten mit 150 000 Innungsmeistern auf — eine Anzahl, im Verhältnis zu der Gesamtheit der selbstständigen Handwerker zwar noch gering, aber immerhin groß genug, um mit ihren berechtigten Wünschen und Forderungen Anspruch auf die allgemeine Aufmerksamkeit der Regierung und Berücksichtigung zu verdienen.

Die Innungsfrage steht mit der Handwerkerfrage in so engem Zusammenhang, daß man sie kaum mehr trennen kann, daß die Lösung der ersteren fast gleichbedeutend mit der Lösung der letztern erscheint, und so enthielt auch das Programm des Berliner Innungstages meist Vorschläge, wie und mit welchen Mitteln die Wunden des Handwerks zu heilen seien, auf welchem Wege dem daniederliegenden Handwerke aufgeholfen werden könne. Absolut geklärt sind die Ansichten hierüber noch lange nicht, selbst unter den Vertretern des Handwerks auf jener Versammlung traten noch genug abweichende Meinungen teils in den Reden, teils in den Abstimmungen hervor. Das erscheint aber auch erklärlich, wenn man bedenkt, wie schwierig die zu behandelnde Materie ist, mit wie vielen Faktoren man bei der Handwerkerfrage rechnen muß. Sind doch die besten Ärzte oft über die Behandlung einer Krankheit uneins, und wohl jeder von ihnen betrachtet seine Methode als die allein richtige. Doch es muß als eine erfreuliche Thatsache konstatiert werden, daß über die dringendste Notwendigkeit durchgreifender Reformen auf dem Gebiete des Handwerks unter dessen Vertretern die gleiche Stimmung und Überzeugung herrscht, wenn auch über die richtigen Wege zum Ziele die Ansichten auseinander gehen.

Und zu diesen Bestrebungen finden die Handwerker volles Verständnis und feste Stütze im Zentrum und bei den Konservativen. Das Zentrum, wie auch die Partei der Konservativen tritt rückhaltlos und entschieden für den Schutz des Handwerks ein, während die Klique der Manchesterleute an einer schrankenlosen Gewerbefreiheit nicht rütteln will, dem Grundsatze huldigt: „Laisser aller, laisser faire“ (Laßt machen, laßt gehen) und den Mittelstand der Handwerker sich selbst und seinem Geschicke überläßt. Nun gibt es noch eine dritte Klasse, die Offiziösen und Liberalen, welche weder kalt noch warm sind, mit der einen Hand geben, mit der andern nehmen wollen, mit dem einen Auge den „armen Handwerker“ anlächeln und mit dem andern listig dreinschauen. Um schöne Worte und billige Phrasen sind sie nie verlegen gewesen, wenn die Handwerkerfrage besprochen wurde. Gilt es aber Hand anzulegen und von Worten zu Thaten überzugehen, so setzen die Herren plötzlich eine andere Maske auf, dann thun sie nicht mit, wollen von Selbsthilfe des Handwerks nichts wissen und dieses nur auf die Staatshilfe angewiesen sehen. Diese Gesinnung ist in der liberalen Presse bei Gelegenheit des Berliner Innungstages einmal wieder in nackter Weise zutage getreten. Man ist mit den Beschlüssen des Innungstages nicht zufrieden, bezweifelt dessen Kompetenz im Namen des deutschen Handwerks zu sprechen, und sucht auf jede Weise jene Leute, welche ihre vitalen Interessen ernst und mit Ruhe ins Auge fassen, als eigenmächtige Agitatoren hinzustellen. So sagt die deutsch-freisinnige „Voss. Ztg.“: „Es ist schwer zu begreifen, daß von seiten der Regierung diesem Treiben (!) nicht energischer entgegengetreten wird. Darüber darf ein Staatsmann doch nicht stillschweigend hinweggehen, daß Leute, deren Legitimation doch nicht unzweifelhaft ist, ganz ungeniert Forderungen heute schon aufstellen, welche sich dahin zuspitzen, der Innung eine obrigkeitliche Gewalt zu vindizieren, ja die Staatsverwaltung selbst in ihren Beziehungen zum Handwerk unter die Vormundschaft der Innungen zu stellen. Und diese thörichten Leute bilden sich ein, daß im 19. Jahrhundert eine Gesellschaft so vernagelt sein wird, eine solche Tyrannei sich gefallen zu lassen, daß eine Regierung unter die Vormundschaft von Handwerker-Innungen sich begeben wird.“ Soweit das deutsch-freisinnige Blatt. Die Kritik daran wollen wir nicht selbst üben, sondern dem Leser überlassen.

Im übrigen bewegten sich die Beschlüsse des Innungstages in einer dreifachen Richtung. Zunächst stimmte man den Beschlüssen der Kommission zu, welche den Antrag Ackermann beraten hat, man erklärte sich mit Einhelligkeit für den Befähigungsnachweis zum Eintritt in die Innung. Allein in dem Umstande, daß nur ein geprüfter Meister der Innung angehören darf, liegt die Garantie, daß das betreffende Gewerbe von der Innung würdig vertreten werden kann. Doch soll zum Unterschiede von dem Antrage Ackermann nicht der Bundesrat, sondern das Gesetz entscheiden, welche Handwerker den Nachweis der Fähigkeit zu leisten haben. Auch soll ferner nur den Innungsmeistern das Recht der Lehrlingsausbildung zuerkannt, die Nichtinnungsmeister sollen dagegen zu den Innungslasten herangezogen werden. Auf diese Weise werden Handwerker, welche sich der Innung fernhalten, entweder isoliert, oder beiseite geschoben werden, was im Interesse einer rechten, würdigen Vertretung und Ausübung des Handwerks als einzig möglicher Weg zur strikten Durchführung der Innung erscheint.

Der zweite Teil der Beschlüsse gipfelte in der Organisation des deutschen Handwerks nach Innungen, Handwerkerkammern, Innungsverbänden und Reichsinnungsamt. Anstelle der Gemeindeaufsichtsbehörden sollen künftig Handwerkerkammern treten, die oberste Instanz über das Innungswesen fernerhin ein Reichsinnungsamt bilden. Der erste Punkt wurde mit großer Majorität, der letztere mit 118 gegen 67 Stimmen angenommen.

Endlich wurden manche Übelstände des deutschen Handwerks mit grellen Farben beleuchtet, so die Gefängnisarbeit, die Militärwerkstätten, das Hausierwesen, welche das Handwerk in äußerst fühlbarer Weise schädigen.

Man wird gewiß nicht verkennen, daß alle diese Forderungen zum Aufblühen des deutschen Handwerks in jeder Beziehung berechtigt sind. Der Handwerker weiß ja am besten selbst, wo ihn der Schuh drückt, und wir möchten nur wünschen, daß die Ansichten und Interessen der Handwerker, wie sie auf dem Innungstage so unverhohlen ihren Ausdruck fanden, auch das richtige Verständnis in jenen Kreisen fänden, welche hier helfend eingreifen können, die Anregung zur Hilfe ist ja genug gegeben.

Was fordern, was erstreben denn nun die Handwerker? Auf dem Innungstage haben sie ihre Forderungen und Wünsche in klarer Form vor die Öffentlichkeit gebracht und auf die Mittel und Wege zu ihrer Realisierung hingewiesen. Auch in Handwerkerkreisen erkennt man an, daß schon manches zu gunsten des Mittelstandes, in welchem das

---

[64] **Herzlos!** [Nachdruck verboten.]

Original-Roman von Julius Keller.

Mit raffinierter Berechnung hatte Veronika während der Abwesenheit des Freiherrn es verstanden, in Klementine den Glauben wachzurufen, daß Angela hemmend zwischen ihr und dem Gatten stehe, daß der Anblick dieses Kindes Eggendorf immer wieder an die dahingeschiedene erste Gattin erinnere und ihn bereuen lasse, zum zweitenmal sich vermählt zu haben.

Erbarmungslos und mit furchtbarer Energie verfolgte Veronika das Ziel, die Seele Klementines mit einem Haß gegen die kleine Stieftochter zu erfüllen, ihr die Gewißheit aufzudrängen, daß jene die Zerstörerin ihres ehelichen Glückes sei, und daß die Einwirkung Angelas, je älter dieselbe werde, immer stärker, immer verhängnisvoller sich gestalten müsse . . .

„Freilich,“ hatte Veronika oftmals gesagt, „wenn Angela erst zur Jungfrau, zu einem blühenden schönen Mädchen, dem Ebendbild ihrer Mutter, herangewachsen ist, dann wird diese Ehe ganz unhaltbar werden . . . Der Freiherr wird Dich vielleicht mit Abscheu betrachten, — er wird nicht unterlassen, ein Testament zu gunsten seiner Tochter zu machen und Dein armer Sohn, nun, — was kümmert der ihn?! . . . . Mein Gott, ich bedaure Dich tief, Du wirst ein beklagenswertes Leben führen — und das alles um dieses Kind!“

Solche und ähnliche, unzählige Angriffe Veronikas konnten auf einen Charakter, wie der der Freifrau war, nicht wirkungslos bleiben . . .

Die Komtesse erreichte ihren Zweck im vollsten Maße . . Klementine machte die verhängnisvolle Überzeugung der gutherzigen Freundin zu der ihrigen . . .

Und als nun Veronika erkannte, daß die Saat, welche sie gesäet, aufzugehen begann, da zögerte sie nicht lange und trat mit ihrem teuflischen Vorschlag hervor: — das Hindernis, — die arme kleine Angela — aus dem Wege zu räumen!

Klementine schauderte zurück.

Ein Verbrechen?! — Nimmermehr!

Veronika führte alle die Mittel an, welche es ermöglicht hätten, das kleine Wesen in einen Schlaf zu versenken, aus dem es nimmer wieder erwache, — aber vergebens!

Klementine war keine Verworfene, wenn ihr schwacher, haltloser Charakter auch bösen Einflüssen nur zu leicht zugänglich war. Sie gestand der Freundin zu, daß sie den Tod des verhaßten Kindes wünsche, — ihn aber zu veranlassen, zu beschleunigen, oder auch nur zu dulden, daß dies geschehe, vermöge sie nicht, niemals!

Veronika fühlte sich ein wenig entäuscht.

Ihr war die Sache so einfach, so ungefährlich erschienen, — was lag denn im Grunde am Leben eines so jungen, ihr im Wege stehenden, ihr verhaßten Geschöpfes?! . . Sie bedauerte und verwünschte den Widerstand Klementines, erkannte aber bald, daß derselbe seltsamerweise nicht zu besiegen war.

Das Leben des Kindes konnte sie nicht erhalten, nun, — so mußte sie über dessen Geschick bestimmen!

Hier zeigte Klementine sich williger . . . .

Noch einen leichten, schwächlichen Widerstand setzte sie dem Vorschlag der Freundin, dessen Ausführung wir bereits erfahren haben, entgegen, — bald aber fügte sie sich den immer wieder mit erneuetem Eifer von Veronika angeführten Gründen zur Entfernung Angelas und — — autorisierte die um ihr Wohl und Lebensglück so sehr besorgte Freundin, den Plan in Szene zu setzen und auszuführen . . .

Nun erst ward Frau Bayer in dieses Drama verwickelt . . .

Sie war, kurz nachdem ihr Mann verstorben und sie gänzlich mittellos zurückgelassen hatte, von Klementine bei deren Vermählung als Kammerfrau engagiert worden und hing mit verehrender Liebe an ihrer jungen Herrin.

Ob Veronika die damals in den besten Jahren stehende Witwe von vornherein zu ihrer Vertrauten ausersehen hatte, vermochte Frau Bayer nicht zu entscheiden, jedenfalls bewies ihr die Komtesse stets eine außerordentlich freundliche Gesinnung, überhäufte sie förmlich mit Geschenken und wußte sich die gute Meinung der Kammerfrau zu erschmeicheln.

Frau Bayer schwärmte förmlich für die liebe Dame, die intime Freundin ihrer Gebieterin!

Mit dem ihr eigenen, erfolgsicheren Raffinement wußte die letztere nun, da die entscheidende Stunde nahte, die Kammerfrau für ihren Plan zu gewinnen! Sie verstand es, auch in dieser die lebhafteste Antipathie gegen Angela zu erwecken und die wenig gebildete, einfältige, ihrer Herrin blind ergebene Frau davon zu überzeugen, daß jenes Kind der Freifrau stets im Wege stehen, derselben Kummer und Sorge bereiten und den armen Philipp, an welchem Frau Bayer natürlich mit fast mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit hing, einst schwer schädigen werde.

Die Argumente, welche Veronika anführte, waren schlagend, und als sie schließlich noch andeutete, daß die Stellung der Kammerfrau unhaltbar sein würde, sobald dieselbe den

Handwerk betrieben wird, geschehen ist, daß aber noch sehr viel zu thun bleibt, will man dauernde, gesundere Verhältnisse anbahnen.

Das Endziel, die reife Frucht der Handwerkerbestrebung ist die obligatorische Innung, deren Notwendigkeit von der weitaus größten Anzahl der Handwerker anerkannt wird. Wenn auch mancher Handwerker zuerst vor dem Worte „Zwang" zurückschrecken mag, so wird und muß es doch schließlich zu diesem „Zwange" kommen, da sich ohne einen gewissen heilsamen Druck keine Ordnung feststellen läßt. Übrigens handelt es sich ja in Wirklichkeit nicht um die beiden Gegensätze „Freiheit" und „Zwang", sondern nur um Herstellung einer Organisation zur Beseitigung der vorhandenen Übelstände. Obwohl nun gerade die Handwerker selbst berufen sind, in dieser Frage ein Urteil zu fällen, weiß es die „Post" doch wieder besser, indem sie nachweist, die obligatorischen oder Zwangsinnungen seien schädlich, weil sie sich nicht von den schlimmen Elementen reinigen könnten und sie seien durch manche andere Umstände undurchführbar. Nun ja, die Herren in der Redaktion der „Post" müssen ja besser wissen, was dem Handwerke nutzt und frommt, als die Handwerker selbst! Es ist nur ein Fehler des Innungstages, daß, trotzdem man die Notwendigkeit der obligatorischen Innungen allseitig betont hat, man nicht den Mut oder das Verständnis besaß, die obligatorische Innung zu fordern.

Politische Übersicht.

Danzig, 3. Juli.

* Die nationalliberale „Ostd. Presse" sucht innerhalb der konservativen Partei Unfrieden zu säen, und zugleich für ihre Partei im Trüben zu fischen. Das Organ schreibt: „Täuscht nicht alles, so bereitet sich innerhalb der konservativen Partei eine bedeutsame Krise vor. Es wäre in der That hohe Zeit dazu. Die letzten Jahre hindurch hat den Konservativen die Gunst des Schicksals in einem Maße gelächelt, wie sie es in absehbarer Zeit kaum wieder erwarten können. Und wie haben sie diese außerordentliche Lage genutzt? In ihren eigenen Kreisen greift bereits die Empfindung um sich, daß man nicht den richtigen Weg gegangen ist. In jedem gesunden Staatswesen wird man immer eine vorwärts drängende und eine zurückhaltende Richtung finden — das ist ein alter Satz, dessen Trivialität nur seine Richtigkeit erhärtet. Auch in unseren deutschen Verhältnissen hat noch kein Vernünftiger die Berechtigung einer konservativen Partei bestritten. Aber selbstverständliche Voraussetzung ist, daß sie sich rückhaltslos auf den Boden stellt, der durch die gewaltige Umwälzung von 1866 bis 1876 geschaffen ist. Das hat aber die extreme Richtung, die unter der Fahne der „Kreuz-Zeitung" immer mehr zur Herrschaft in der konservativen Partei gelangt ist, thatsächlich nicht gethan. Sie steht der Schöpfung unseres neuen Staatswesens zum mindesten grollend gegenüber, und mehr noch: sie hat mit Eifer die Bundesgenossenschaft mit derjenigen Partei gesucht, welche die nationalen Errungenschaften von 1866 und selbst die von 1870 aufs Erbittertste bekämpft (?) hat. Gewiß, inzwischen haben Kreuzzeitungs- und Zentrumspartei allmählich gute Miene zum bösen Spiel gemacht; sie kämpfen auf dem Boden des nationalen Staates, weil es keinen andern Boden gibt. Aber das Ziel ihrer gesamten Thätigkeit ist nicht eine Reform des Bestehenden in konservativem Sinne, sondern es ist die Untergrabung, die allmähliche Auflösung, der schließliche Umsturz des neuen Gebäudes zu gunsten einer vollständigen Reaktion." Ferner hält das Blatt es für ein Verdienst des Fürsten Bismarck, daß diese Anläufe gescheitert sind und bedauert, daß die „Kreuzzeitung" die ganze konservative Partei zu einer reinen Junkerpartei zu stempeln suche. Das Blatt schließt seinen Artikel mit den Worten: „Die gemäßigteren Konservativen und namentlich die Freikonservativen scheinen des schrankenlosen Terrorismus, den eine kleine, aber namentlich in der Wahlagitation rücksichtslose und dadurch einflußreiche Clique über sie ausübt, endlich müde werden zu wollen." Die in obigem Artikel ausgesprochenen Meinungen sind durchsichtig genug, um zu konstatieren, daß die Nationalliberalen mit den Konservativen gern ein Bündnis eingehen wollen und es fertig bringen möchten, den Kern der konservativen Partei mit dem Zentrum zu entzweien. Daß diese Wünsche auch in konservativen Blättern Entgegenkommen finden, hat letzthin ein von uns aus der „Danz. Allg. Ztg." reproduzierter und kommentierter Artikel zur Evidenz erwiesen. Der Schlußsatz des Artikels lehrt uns, daß die Freikonservativen mit den Nationalliberalen namentlich in kulturkämpferischer Beziehung Hand in Hand gehen, und daß erstere Partei, die sog. Ministerpartei, schon längst nicht mehr zu den Konservativen zählt, sondern den rechten Flügel der Nationalliberalen bildet. Es ist deshalb für die Katholiken im Dt. Kroner Wahlkreise geboten, die Kandidatur des freikonservativen Herrn Dr. Wehr, die leider die Konservativen acceptiert haben, zu bekämpfen, indem dieser ein Feind der katholischen Kirche ist und allen Maßregeln zur Unterdrückung derselben zustimmt. Wir betonen dabei ausdrücklich, daß wir persönlich gegen den konservativen Kandidaten nichts einzuwenden haben und nur dessen politische Handlungsweise bekämpfen, die nicht dazu angethan ist, den Frieden zwischen Staat und Kirche zu fördern.

* In Verbindung mit der Berufszählung vom 5. Juni 1882 haben bekanntlich zwei weitere Erhebungen stattgefunden, deren eine die landwirtschaftlichen, deren andere die gewerblichen Betriebe zum Gegenstande hatte. Wie früher die Ergebnisse der ersteren, so sind nunmehr auch die der letzteren der beiden Aufnahmen vorläufig für das Reich im ganzen, im Maiheft der „Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs" veröffentlicht worden. Dieser Nachweisung zufolge wurden 3 609 801 Gewerbebetriebe, d. h. in industriellen, Handels-, Verkehrs- und Versicherungsgewerben vorhandene Geschäfte, im Deutschen Reich gezählt, unter denen sich 3 005 457 Haupt- und 604 344 Nebenbetriebe befanden. Beschäftigt wurden in diesen Betrieben — und zwar speziell in den Hauptbetrieben — 7 459 226 Personen. Die Gewerbetriebe werden eingeteilt in Allein- und Gehilfenbetriebe, wobei unter jenen die von einem einzelnen Geschäftsleiter ohne Verwendung eines durch Elementarkraft bewegten Triebwerks oder eines Dampfkessels ohne Kraftübertragung, unter den Gehilfenbetrieben die von mehreren Personen (Mitinhabern oder Gehilfen) oder auch nur mit Benutzung von Motoren der bezeichneten Art geführten Betriebe zu verstehen sind; die Zahl der Alleinbetriebe beläuft sich auf 2 423 049, nämlich auf 1 877 872 Haupt- und 545 177 Nebenbetriebe, diejenige der Gehilfenbetriebe bleibt mit 1 186 752 (nämlich 1 127 585 Haupt- und 59 167 Nebenbetrieben) hinter jener erheblich zurück. Was das Personal der beiden Kategorien von Betrieben anlangt, so ist hinsichtlich der Alleinbetriebe die Zahl der Personen eben so hoch, wie die der Hauptbetriebe (1 877 872), deshalb nämlich, weil jede Person nur einmal, und zwar bei dem Gewerbe, in welchem sie hauptsächlich thätig ist, nachgewiesen wird; das Personal der Gehilfenbetriebe betrug am Zählungstage 5 581 354 Köpfe und gliederte sich in der Weise, daß auf die Geschäftsleiter 1 031 777, auf das Verwaltungspersonal 206 709, auf die sonstigen Hilfspersonen 4 342 868 kamen. Im weiteren werden Nachweise geboten über den Umfang der Gehilfenbetriebe oder genauer der Mitinhaber-, Gehilfen- und Motorenbetriebe, wonach 97 163 derselben oder 3,23 Prozent der sämtlichen Hauptbetriebe mehr als fünf Gehilfen, und 127 Betriebe oder 0,004 Prozent aller Hauptbetriebe mehr als 1000 Personen beschäftigen; ferner folgen Nachweise über die Benutzung von Motoren, endlich über den Umfang der Hausindustrie und des Besitzverhältnisses der Mitinhaber-, Gehilfen- und Motorenbetriebe.

* Die „Straßburger Post" erhält folgende Mitteilung: „Als der verstorbene Statthalter v. Manteuffel dieses Jahr seinen Urlaub antrat, wurde der Staatssekretär, Minister v. Hofmann, in der üblichen Weise mit der Vertretung für die Dauer der Abwesenheit des Statthalters von Straßburg beauftragt. Diese Bestimmung hat jetzt eine Vervollständigung dahin erfahren, daß dem Staatssekretär v. Hofmann für die Dauer der Erledigung der Statthalterei in Straßburg durch kaiserliche Ordre alle Rechte und Pflichten übertragen worden, welche nach Maßgabe des bestehenden Gesetzes über die Verfassung und Verwaltung Elsaß-Lothringens vom 4. Juli 1879 und der als Ergänzung zu diesem Gesetze dienenden Allerhöchsten Verordnung vom 23. Juli desselben Jahres mit dem Statthalterposten verbunden sind. Der Hauptunterschied zwischen der künftigen und der bisherigen Art der Vertretung wird also darin bestehen, daß dem Staatssekretär für die Dauer des gegenwärtigen Provisoriums auch diejenigen Rechte übertragen werden, welche der Statthalter bisher auch während seiner Beurlaubungen sich vorbehalten hatte. Die militärische Vertretung des Statthalters in seiner Eigenschaft als Kommandierender des 15. Armeekorps ist dem Generalleutnant v. Heuduck übertragen." — Die „Straßburger Post" erblickt in dieser Nachricht eine Bestätigung der Vermutung, daß die endgültige Regelung der durch den Tod des Statthalters entstandenen Verhältnisse in allernächster Zeit noch nicht zu erwarten sein werde.

* Gestern ist im Plenum des Bundesrates gegen drei Stimmen (Reuß ältere Linie und Mecklenburg-Strelitz, Braunschweig enthielt sich der Abstimmung) folgender Antrag bezüglich Braunschweigs angenommen worden: Der Bundesrat spricht die Überzeugung der verbündeten Regierungen dahin aus, daß die Regierung des Herzogs von Kumberland, da derselbe sich in einem dem verfassungsmäßig gewährleisteten Frieden unter den Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu Preußen befindet, und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates, mit den Grundprinzipien der Bundesverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei. Die braunschweigische Landesvertretung ist davon zu verständigen. [Die Annahme des Antrages war zu erwarten.]

* In der Nacht zum 28. Juni ist das Mitglied des Herrenhauses, Graf Friedrich von Karmer-Borne, infolge eines Schlagflusses verstorben. Am 30. Dezember 1827 geboren, war derselbe, auf Präsentation des alten und befestigten Grundbesitzes, im Landschaftsbezirk Fürstentümer Liegnitz und Wohlau durch Allerhöchsten Erlaß vom 20. Dezember 1858 in das Herrenhaus berufen worden und am 12. Januar 1859 in dasselbe eingetreten.

* Admiral Werners Engagement als Landeshauptmann in Kaiser-Wilhelmsland und Bismarck-Archipel ist auf 10 Jahre mit einem Jahreseinkommen von 60 000 M. abgeschlossen, doch hat sich der Admiral einen eventuellen Rücktritt nach zwei Jahren vorbehalten. Seine Familie läßt Werner in seiner Villa in Wiesbaden zurück.

* Die „Köln. Volksztg." bringt das Abschiedswort des hochw. Herrn Erzbischofs von Köln Dr. Paulus Melchers aus dem Orte des Exils an seine Diözesanen, worin es u. a. heißt: „So wie vor zwanzig Jahren als Bischof von Osnabrück ich gegen meinen Wunsch und Willen von dem damaligen Papst Pius IX. nach Köln versetzt wurde, so wird auch jetzt durch den Druck der Verhältnisse und den allein dadurch bedingten Entschluß des obersten Hirten Leo XIII. das Band gelöset, welches mich, wie ich glaubte, für immer mit der Kölner Erzdiözese verbunden hatte. Diese Trennung von der mir überaus lieb und teuer gewordenen Herde ist mir sehr schmerzlich, und sie wird auch von den Angehörigen der Erzdiözese, welche mir während der ganzen Dauer meiner Amtsführung und ganz vorzüglich noch während der zehn Jahre meines Exils so oft wiederholte und fast unzählige Beweise ihrer treuen Liebe und innigen Anhängkeit gegeben haben, nicht ohne Schmerz empfunden. Da wir indes nicht zweifeln können, daß die jetzige Entschließung des heiligen Vaters, welcher der irdische Stellvertreter des göttlichen Oberhirten unserer heiligen Kirche ist, uns den Ratschluß des göttlichen Willens kundgebe, so ist es auch ebenso unzweifelhaft unsere Pflicht, diesem Ratschluß des immer und überall weisen und heiligen Willen Gottes uns demütig zu unterwerfen. Die Unterwerfung wird uns auch ungemein erleichtert durch den sehr erfreulichen Umstand, daß bereits zu meinem Amtsnachfolger ein schon bewährter Bischof erwählt worden ist, welcher es in vollem Maße verdient, daß alle Erzdiözesanen ihn als den von Gott bestellten Oberhirten mit zuversichtlichem Vertrauen, mit Verehrung und Liebe aufnehmen und seinen Lehren, Ermahnungen und Anordnungen Folgsamkeit erweisen. Mir aber insbesondere wird der Schmerz der Trennung sehr erleichtert und gemildert, weil ich eben dadurch befreit werde von der überaus schweren und drückenden, ja unter den obwaltenden Verhältnissen wirklich unerträglichen Bürde der Obliegenheiten des erzbischöflichen Amtes, von welchem mich weder die staatliche Amtsentsetzung noch die notwendig gewordene Entfernung von der Erzdiözese und von den Grenzen des Vaterlandes befreien konnte, obgleich mir dadurch die Erfüllung jener Obliegenheiten im höchsten Grade erschwert und behindert wurde. Indem ich also alle meine geliebten Erzdiözesanen einlade, im Lichte unseres heiligen Glaubens jenen Ratschluß des göttlichen Willens als solchen zu erkennen und anzubeten, sende ich ihnen allen und einem jeden von ihnen zum Abschied meinen herzlichsten Gruß und Segen mit dem Ersuchen, das seither mir geschenkte Vertrauen nebst den Gesinnungen der Ergebenheit und Folgsamkeit auf meinen hochwürdigsten Herrn Amtsnachfolger zu übertragen, mir

---

Plänen und Wünschen ihrer Herrin starren Widerstand entgegensetze, daß ihr andernfalls aber eine nennenswerte Belohnung zuteil werden solle, — da willigte die bethörte Frau, wenn mit heftigstem, innerem Widerstreben, ein, den Befehlen der Komtesse zu gehorchen.

Noch einmal versuchte diese es, nicht nur die Zukunft, sondern auch das Leben des Kindes zu vernichten. Heimlich, ohne Wissen Klementines sollte dies Verbrechen unter Mithilfe der Frau Bayer geschehen, und erst dann der sicherlich im innern hocherfreuten Klementine enthüllt werden, — — entsetzt aber schauderte auch die Kammerfrau davor zurück.

Veronika mußte sich endlich damit begnügen, Angela für immer aus dem freiherrlichen Hause und der Familie verbannt zu sehen.

Frau Bayer wurde beauftragt, einen Aufenthaltsort für die Kleine zu erforschen und da dieselbe mit der Schwester Nikolaus Stöbers, einer alten, freundlichen Dame, bekannt war, so ward das Asyl bald gefunden.

Der Antiquar erklärte sich bereit, gegen vierteljährliche Zahlung des sehr reich bemessenen Pflegegeldes das Kind aufzunehmen, stellte aber die Bedingung, daß dasselbe, sobald es in die Jahre komme, die Verrichtungen einer Magd in seinem Hause übernehme.

Selbstverständlich ging man auf diese Bedingung ohne jedes Sträuben ein.

Wer die ihm Anvertraute eigentlich sei, wie sie heiße und warum man sie zu ihm gebracht, verlangte Stöber nicht zu wissen.

„Geht mich nichts an," sagte er in seiner brüsken Manier, „könnte mir nur Unannehmlichkeiten bereiten. Ich kriege für sie bezahlt, damit basta . . . Bleibt das Geld einmal aus, setze ich sie auf die Straße . . . Das Geschäft ist abgemacht — Gott befohlen!"

Wenige Tage nach „Abschluß des Geschäftes" erschien Frau Bayer atemlos in der Gesindestube des Schlößchens und überbrachte die Schreckenskunde, daß ihr die kleine Angela vom Arm in den Fluß gefallen und ertrunken sei . . .

Eine Stunde darauf trat die allgemein beliebte Komtesse unter die vollzählig versammelte Dienerschaft und wies mit liebevollen und freundlichen Worten darauf hin, daß das Unglück, welches geschehen, gewiß höchst beklagenswert sei, daß aber auch Frau Bayer sich in einer überaus bedauernswerten Lage befinde, da die Ärmste, sobald der Freiherr von dem Geschehnis erführe, von demselben unzweifelhaft mit Schimpf und Schande davon gejagt, vielleicht gar dem Gericht angezeigt werden würde.

Man habe aus diesem Grunde, direkt aus Mitleid mit der sonst so treuen und redlichen, ihrer Herrschaft ergebenen Dienerin beschlossen, dem Freiherrn mitzuteilen, daß nicht jene, sondern ein neu engagiertes Kindermädchen, welches man bereits wieder entlassen, das Unglück verschuldet habe und erwarte von der Dienerschaft über den wahren Sachverhalt tiefstes Stillschweigen.

Da Frau Bayer die allgemeinsten Sympathien genoß und keines Feindin war, so wurde dieser Zug der Güte und des Mitleids der Herrschaft mit Begeisterung aufgenommen und man verehrte künftighin besonders in Komtesse Veronika eine wahrhaft liberale, Herz und Gefühl für die dienende Klasse besitzende Dame. . . .

Die gewissenlose Intrigantin hatte ihren Zweck nur zu gut erreicht. Das Glück des Hauses Eggendorf war, so lange Klementine lebte, völlig zerstört.

(Fortsetzung folgt.)

aber ein liebreiches und frommes Andenken im täglichen Gebete für immer und ganz besonders für die mir wohl nicht mehr sehr ferne Stunde des Todes, wo ich von meiner seitherigen Amtsführung werde Rechenschaft ablegen müssen, bewahren zu wollen. Meinerseits werde ich nicht aufhören, täglich im hl. Opfer alle meiner Obsorge jemals anvertraut gewesenen Seelen Gott zu empfehlen." — In einer Nachschrift (vom 30. Juni) sagt der hochw. Herr Erzbischof: Infolge einer mir dieser Tage zugegangenen Aufforderung des hl. Vaters, mich ehestens in Rom einzufinden, stehe ich im Begriff, noch im Laufe dieser Woche dahin abzureisen. — Mit welchen schmerzlichen Gefühlen die Kölner Diözesanen die Abschiedsworte lesen, darüber wollen wir schweigen, und nur bemerken, daß der Herr der Heerscharen den Katholiken schwere Prüfungen auferlegt, die sie geduldig ertragen müssen.

* Die Schlußszene des Frankfurter Anarchistenprozesses war eine derartige, daß man wohl mit Recht sagen kann, eine in den Annalen der preußischen Schwurgerichte noch nicht dagewesene. Wir haben gestern bereits kurz davon Mitteilung gemacht, und berichten dazu noch folgendes: „Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er gegen das Urteil etwas einzuwenden habe, erhebt sich Lieske, der während der ganzen Zeit der Beratung in stumpfer Apathie auf seiner Bank gesessen, mühsam und beginnt mit heiserer Stimme: „Ich — stehe — hier", da plötzlich kommt die Wut bei ihm wieder zum Durchbruche und die geballten Fäuste dem Gerichtshofe entgegenstreckend, heult er diesem zu: „Ich stehe nicht zurück; Sie stellen mich als Mörder dar, aber ohne Beweise, ich verlange solche; wie können Sie mich ohne Beweise zum Tode verurteilen!" Hierbei schlägt er donnernd mit der Faust auf die Bank. — Präsident: Ein aufrichtiges, reumütiges Geständnis wäre besser gewesen; wenn Sie gesagt hätten, daß Sie verführt und verleitet waren, so wäre das allein strafmildernd gewesen. — Lieske, zu den Richtern gewendet, ruft diesen mit lauter Stimme zu: „Wehe Euch, Euer Bluturteil wird Euch nicht lange überleben, Eure Namen werden dereinst an dem Schandpfahl prangen." Dann drängt sich Lieske trotz der ihn eng Umstehenden, nach der Barrière des Staatsanwalts hin und brüllt auch diesem, mit den Fäusten drohend zu: „Und Sie, Herr Staatsanwalt, haben heute Ihr letztes Todesurteil gefällt, Sie verurteilen keinen mehr zum Tode!" — Im Publikum entsteht ungeheure Aufregung. Lieske will auf die Bank schlagen, doch springen Schutzleute und Gerichtsdiener auf ihn zu, um ihn zu fassen. Präsident: Bitte, keine Gewaltthätigkeit. Indem Lieske hinausgeführt wird, bricht er in ein lautes krampfhaftes Gelächter aus und ruft mit kreischender Stimme: „Ha, ha, ha, der Rumpff ist doch kaput, der Rumpff ist tot!" Auf dem Korridor bricht er zusammen und muß auf dem Wege zu dem unten am Platze harrenden Wagen, der ihn in das Gefängnis zurückbringen soll, geführt werden. Indem er in den Wagen steigt, ruft er laut zu der Menge, welche zu Tausenden den Platz umsäumte, herüber: Werft Dynamitbomben! Rasch wurde er nun in den Wagen geschoben und man vernahm keine weiteren Äußerungen mehr." [Lieske ist eine Frucht des üppig wuchernden Baumes des Unglaubens, der „modernen" Erziehung und der Sozialdemokratie. Hier gilt der Ausspruch: „An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen!"]

* Der im **braunschweigischen** Landtage verlesene Schriftwechsel des Herzogs von Cambridge mit dem Regentschaftsrat betrifft die von dem Ersteren als dem einzigen großjährigen Agnaten wiederholt erhobenen Ansprüche auf die Regentschaft, wobei der Herzog von Cambridge seine Stellung und seinen Wohnsitz in England beibehalten will. Der Regentschaftsrat lehnte am 30. März das Ansinnen ab, weil nur ein deutscher Prinz zur Regentschaft berufen werden könne und bezeichnete die Entscheidung des Reichs als maßgebend, welche abzuwarten sei. Der Herzog von Cambridge erklärte darauf am 8. Juni, daß er den Schriftwechsel abbreche, und sandte eine Rechtsverwahrung ein, worin er sich alle aus seiner Stellung als Agnat hervorgehenden Ansprüche ausdrücklich wahrt.

* Aus **Wien** wird gemeldet: Während einerseits versichert wird, die hiesige deutsche Botschaft sei von der Reise des Kaisers Wilhelm nach Gastein nicht verständigt, wird aus Gastein selbst gemeldet, daß die Bestellung der Wohnung für den Kaiser im Badeschlosse vollkommen aufrecht erhalten werde, und daß keinerlei Gegenordres eingelaufen seien. Wie verlautet, wird Prinz Wilhelm von Preußen mit Gemahlin zum Besuche des Kronprinzen Rudolf in der ersten Hälfte des August hier eintreffen.

* In den letzten Wochen wurde die Maßregelung einiger Soldaten, welche an der Fronleichnams-Pozession in Namur **(Belgien)** teilgenommen hatten, in der Presse vielfach besprochen. Am 1. d. gelangte die Sache im Abgeordnetenhause zur Sprache. Kriegsminister Pontus erklärte, die betreffenden Soldaten seien nicht etwa wegen ihrer Teilnahme an der Prozession bestraft worden, sondern weil sie entgegen einem militärischen Befehl in Zivil der Prozession gefolgt seien. Wegen dieses Vergehens gegen die militärische Disziplin habe eine Bestrafung eintreten müssen. Klar und deutlich betonte der Minister, daß jeder Soldat das Recht habe, frei seine Religion zu üben, ja er halte gerade die Religion für die Basis aller militärischen Tugenden. Diese Erklärung war natürlich nicht nach dem Geschmack der Liberalen, welche eine Teilnahme der Soldaten an Prozessionen als verfassungswidrig bezeichneten und ihr bekanntes Klagelied über Willfährigkeit gegen den Klerus anstimmten. „Was würden Sie thun," rief einer dem Minister zu, „wenn ein protestantischer Prediger oder ein Rabbiner um Teilnahme der Soldaten an einer Prozession nach ihrem Ritus bitten würde?" „Ich würde die Bitte für sehr gerechtfertigt erachten," lautete die Antwort des Ministers. Trotzdem gab sich die Linke noch nicht zufrieden, sondern jammerte noch eine Zeitlang über „klerikale" Politik.

* Großes Befremden erregt in **London** die Nachricht, General Wolseley gehe mit seinem Generalstabe unverzüglich von Kairo nach England ab. Es herrscht die Meinung, die russischen Rüstungen an der Grenze Afghanistans (s. Teheran) zwängen die Engländer zur größten Aufmerksamkeit. Auch hält man den Krieg mit Rußland für unvermeidlich.

* Aus Teheran **(Asien)** wird dem Reuterschen Büreau unterm 30. d. gemeldet: „Briefe aus Askabad, Herat, sowie aus dem persischen und russischen Sarakhs sind hier eingegangen. Aus Askabad wird berichtet, daß mehr als 1000 Arbeiter, meistenteils persische Unterthanen, nach Bami gesandt worden sind, um bei dem Bau der transkaspischen Eisenbahn zu arbeiten. Die russischen kriegerischen Vorbereitungen werden fortgesetzt und Bazar-Gerüchten zufolge ist nach der Fertigstellung der Eisenbahn ein Krieg wahrscheinlich. Die Russen bauen eine Brücke über den Fluß Marghab. In Herat wurde eine Kanonengießerei für schwere Geschütze hergestellt. Die Nachrichten aus dem persischen Sarakhs besagen, die persische Regierung habe einen Ingenieur dorthin gesandt und Geldmittel zur Reparatur und Verstärkung der Befestigungen sowie zum Bau von Baracken bewilligt. Im russischen Sarakhs kamen zum Beginn dieses Monats 800 Mann russische Infanterie an."

* In **Newyork** ist Frau Dudley, welche vor einigen Monaten auf O'Donovan Rossa [den großprahlerischen Häuptling der amerikanisch-irischen Dynamitarden] schoß, ist von der gegen sie erhobenen Anklage freigesprochen worden, weil sie für irrsinnig erklärt wurde. [In Amerika ein bequemes Mittel, um sich der Bestrafung zu entziehen.]

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 3. Juli.

-a- [Schwurgericht.] (Fortsetzung der Verhandlung gegen Fillbrandt und Genossen.) Fillbrandt wurde zunächst in der Voruntersuchung, als dieselbe gegen eine andere Person gerichtet war, gerichtlich vernommen, und hat dort eidlich ausgesagt, er wisse von der Sache nichts, er hat aber bei der Vernehmung der anderen Zeugen sich so interessiert und aufgeregt gezeigt, daß es dem vernehmenden Richter, Amtsrichter Kiehl zu Karthaus, auffiel, und dieser seine nochmalige Ladung zur Vernehmung veranlaßte. Hierauf verschwand Fillbrandt von Schöneberg, es wurde gegen ihn ein Haftbefehl erlassen, aber erst am 30. Januar d. J. gelang seine Verhaftung in Karthaus. Zuerst bestritt er jede Wissenschaft auch nach seiner Verhaftung, bald jedoch ließ er sich zu einem Geständnisse herbei, wie er es heute wiederholte: Hoffmann und der Gendarm Friese haben in persönlicher Feindschaft gelebt, ebenso habe Hoffmann auch mit dem Besitzer des Gasthofes zu Thurmberg-Abbau Schöneberg auf gehässigem Fuße gestanden. In dem Brunnen des betr. Gasthofes habe man Pferdefleisch gefunden; damals sei der Verdacht ausgesprochen worden, daß auch dieses auf Veranlassung des Hoffmann geschehen sei. Mehrmals habe Hoffmann ihn aufgefordert, irgend etwas schlechtes gegen den Besitzer jenes Gasthofes vorzunehmen, damit die Gäste von jenem fortbleiben sollten; er habe dies nicht gethan. Im verflossenen Jahre habe Hoffmann ihn wiederholt aufgefordert, auf Friese zu schießen; es sei dies nicht geschehen, um F. zu töten, sondern um zu veranlassen, daß Friese aus Schöneberg wegkomme. Fillbrandt habe dies Ansuchen stets zurückgewiesen. Dann sei er abgebrannt und in eine schlechte pekuniäre Lage geraten; diesen Umstand habe Hoffmann benutzt, ihn aufs neue zu der That zu überreden, und ihm sofort 30 M. bar, ferner Holz zum Aufbau seines Hauses und nach geschehener That noch 300 M. zu zahlen versprochen. Hierauf sei er, Fillbrandt, nunmehr eingegangen und habe die That, wie geschehen, vollbracht. Hoffmann habe bei solchen Überredungsgelegenheiten öfters gesagt: „Friese müsse eins bekommen; am besten wäre es, wenn er weg wäre!" — Nachdem gestern die Verhandlung sich bis 7³/₄ Uhr abends ausgedehnt hatte, wurde heute früh 9 Uhr mit der weiteren Beweisaufnahme fortgefahren. Nachdem letztere bezüglich des zur Anklage gestellten Mordversuchs geschlossen, begann die wegen des zweiten Teiles der Verhandlung dem Perl und Meyer zur Last gelegten Verbrechens des Meineides, indem beide endlich bekannt haben, daß sie in der fraglichen Nacht in der Nähe der Stelle, wo das Attentat stattfand, zwar einen Mann mit einem Vollbarte gesehen, denselben jedoch nicht erkannt hätten. Perl hat in einer weiteren Verhandlung zugegeben, daß er glaube in jener Person den Angeklagten Fillbrandt erkannt zu haben. Bei diesem Anklagepunkte machen Frau und Tochter des Perl von dem Rechte der Zeugnisverweigerung Gebrauch. Hiermit wurde die Beweisaufnahme für geschlossen erachtet und mit Aufstellung der Fragen vorgegangen. (Schluß der Redaktion.)

r. [Familien-Drama.] Ein äußerst trauriges Familienleben haben die T.schen Eheleute geführt. Dieselben wohnen erst seit Oktober v. J. hier und waren früher in Dt. Damerau seßhaft. Der Mann hatte sich dort dem Trunke ergeben und drang seine Frau nun darauf, denselben aus dortiger Umgebung zu bringen, in der Hoffnung auf Besserung infolge des Wohnsitzwechsels. Anfänglich schien diese Hoffnung in Erfüllung zu gehen, die letzten vier Wochen trieb er es jedoch ärger als je und äußerte er verschiedentlich, er würde solange trinken, bis er liegen bliebe. Dieses Ziel hatte er endlich am 30. v. M. erreicht; die Frau war, da sie es nicht länger ertragen konnte, mit ihren beiden Kindern nach Dt. Damerau gereist und T. lag den ganzen Tag bewußtlos in seiner Wohnung, von wo er des Abends in diesem Zustande per Wagen nach dem Stadtlazarett geschafft wurde, woselbst er am 1. d., ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, verstarb. Am gestrigen Tage fand nun die gerichtliche Sektion der Leiche statt, welche einen Schädelbruch über dem rechten Schläfebein konstatierte. Ob hier ein Verbrechen oder Unglücksfall vorliegt, dürfte die Staatsanwaltschaft ermitteln.

* [Personalien.] Der bisherige Referendar Leo Behrendt ist als Assessor in Breslau angestellt. — Der Rechtsanwalt Radtke in Thorn ist zur Rechtsanwaltschaft bei dem Oberlandesgerichte zu Marienwerder zugelassen.

p. **Aus dem Neustädter Kreise.** Am 30. v. M. ergoß sich ein wolkenbruchartiger Gewitterregen in den Nachmittagsstunden über die Walddörfer der Mechauer Parochie, zeitweise von Hagelschauern untermischt, die dem Getreide nicht geringen Schaden verursacht haben. Eisstücke von der Größe einer Wallnuß schlugen Zweige von den Bäumen, zerschmetterten Fensterscheiben, und haben außerdem noch erheblichen Schaden in Gärten und Kartoffelfeldern angerichtet. Die Aussichten auf eine gute Ernte sind für die meisten Wirte, wenn auch nicht gänzlich vereitelt, so doch bedeutend getrübt. Niedrig gelegene Wiesen sind verschlammt und Wege ausgerissen, kurzum unsere Gegend bietet keinen erfreulichen Anblick. Mag auch der Schaden in der gegenwärtigen Lage überschätzt werden, jedenfalls ist er kein unerheblicher.

* **Marienburg**, 1. Juli. Eine ruchlose Brandstiftung ist in dieser Nacht auf dem Gehöfte des Besitzers Lietz in Ladekoperfelde verübt worden. Demselben wurde ein Stall angezündet und sind in den schnell um sich greifenden Flammen 13 Pferde umgekommen. Auch auf das Wohnhaus und die anderen Stallungen schienen es die Brandstifter abgesehen zu haben, da genannte Gebäude mit — Petroleum bestrichen waren. Den vereinten Anstrengungen der Nachbarn gelang es jedoch, dieselben zu erhalten.

b. **Czersk**, 2. Juli. Gestern sind in Rittel vier Kinder beim Spielen in den Brahekanal gefallen und ertrunken. Drei dieser Kinder gehören dem Besitzer Kosiedowski auf Abbau Rittel, das vierte gehörte einem seiner Instleute. Drei Leichen sind gleich gestern von dem Hauseigentümer Muszyński, der im Kanal Fische angelte und die Leichen in kurzen Zwischenräumen heranschwimmen sah, aufgefangen worden, während die Leiche des vierten Kindes noch gesucht wird.

* **Baldenburg**, 1. Juli. Prinz Wilhelm hat dem Vorstande der hiesigen Schützengilde zu händen des Herrn Wilhelm Schröder ein huldvolles Schreiben zukommen lassen, in welchem Se. königl. Hoheit sich bereit erklärt, die durch den Kaufmann Herrn O. Sperber hier für ihn erschossene Königswürde anzunehmen. Eine Erinnerungsgabe wird später nachfolgen.

* **Tütz.** Am 24. Juni beging die Innung der vereinigten Fleischer, Müller, Bäcker und Konditoren der Stadt Tütz und der benachbarten Orte bei schönem Wetter ihren Innungstag. Nachdem sämtliche Mitglieder im Wohnhause des Obermeisters Hermann Ulrich versammelt waren, begann der feierliche Akt der Einweihung aller Innungsgeräte wie Fahne, Lade und Willkommen. Nachdem zu einem Ummarsch durch die Stadt alle Anwesenden musterhaft angetreten waren, hielt der Obermeister vor der Innung und dem sehr zahlreich versammelten Publikum eine von Herzen und zu Herzen gehende Ansprache, daß es endlich nach vielen Mühen gelungen sei, diese Innung hier am Orte ins Leben zu rufen und dank unserm geliebten Kaiser, durch dessen väterliche Fürsorge das Innungswesen wieder Glanz und Ansehen erhalten; darum wäre von ihnen auch sein Bild, geschmückt mit seiner Lieblingsblume, auf den Willkommen gesetzt worden. Einigkeit aber müsse unter allen Mitgliedern herrschen, wenn dauernd diese Innung gedeihen solle, daher ihre Fahne das Symbol trage: „Einigkeit macht stark!" Die markigen Worte endeten mit einem Hoch auf den Kaiser. Der Umzug durch die Stadt fand Anerkennung bei allen Bürgern derselben. Von den eingeladenen Ehrenmitgliedern nahmen an dem Feste teil: die beiden Hauptlehrer der Stadt, der Herr Bürgermeister aus Schloppe, der somit unsern erkrankten Herrn Bürgermeister ersetzte, und der Hotelbesitzer Herr Schumann-Schloppe. Nach dem Umzuge sprach der Hauptlehrer Kopittke seine Freude über das Aufblühen des Innungswesens unserer Stadt aus, wünschte, wie der Vorredner, daß auch diese Innung in sich festhalte und die Jugend, die ihr teilweise auch zur weiteren Ausbildung übergeben würde, zu thatkräftigen, bravgesinnten und wohlwollenden Staatsbürgern heranziehe. Der Wunsch endete mit einem Hoch auf die Innung. Der Herr Bürgermeister-Schloppe, Herren Bäckermeister Manthey und Tornow-Tütz, hielten im Garten des Herrn Tornow noch längere Ansprachen über Innungswesen, Aufbau dieser Innung und Bestehen derselben. Bei dem Festessen folgten noch mehrere Toaste, die Zeugnis davon ablegten, daß eine heitere und zufriedene Stimmung alle Mitglieder beseelte. Tanz schloß die Festlichkeit 3 Uhr nachts. Äußerst erfreut, daß diese kombinierte Innung von einem so festen Bande der Einigkeit umschlungen sei, kehrte jeder Festteilnehmer heim. (Dt. Kr. Ztg.)

Vermischtes.

** Die „Frankf. Ztg." bringt den nachstehenden, angeblich authentischen Bericht aus dem bayrischen Hochlande: „Auf den Luxusbauten des Königs von Bayern herrscht gegenwärtig eine fieberhafte Thätigkeit. Das großartige Königsschloß auf der Insel Herren-Chiemsee, ein potentiertes Versailles, ist auf der äußern Gartenseite bedeckt mit dem ganzen Material der Wasserwerke, welche die riesigen Fontainen, Kaskaden und Bassins zu speisen haben. Eine einzige Stunde soll zur Belebung dieser Wasserkünste ein größeres Wasserquantum erfordern, als die Residenzstadt München in einem ganzen Tage bedarf. Da ein Gefälle nicht vorhanden ist, muß alles durch Dampfmaschinen getrieben werden. Im innern des Schlosses werden die für den persönlichen Gebrauch des Königs bestimmten Gemächer, sodann die sogenannte kleine Galerie und das feenhafte Badezimmer fertig gestellt. Von der Pracht der Vergoldung, der Stickereien, der Dekorationen, Möbel und Geräte — alles im üppigsten Stil von Louis XV. — macht man sich keinen Begriff. Die Frage, die sich zunächst jedem auf die Lippen drängt: „Wer soll dies alles bezahlen?", verstummt unter dem Pochen und Hämmern der Hunderte von fleißigen Händen, die sich dort in fliegender Hast abmühen. Die neue Burg von Hohenschwangau, welche in schwindelnder Höhe das bescheidene alte Schloß des Königs Maximilian II. überragt, und die bereits bewohnbar ist, sieht unter anderm in ihrem großartigen Thronsaal ein Werk erstehen, welches die Wunderträume der üppigsten Phantasie zu erfüllen scheint. Auch hier in Hohenschwangau ist unter den Künstlern und Meistern ein Hasten und Drängen, das fast etwas unheimliches hat. Seit Jahresfrist eröffnet sich auf dem Schlosse Linderhof durch das Niederreißen der alten Schlafzimmer und den Neubau eines großen Schlafsaales im Stile Louis XV. nach dem Muster jenes von Herren-Chiemsee, alles strotzend in Gold und reichster Stickerei, ein neues Feld der Thätigkeit für die Unternehmer, welche den neuen großen Anbau schon in wenigen Monaten fertig zu übergeben haben. Ein anderes, ganz neues Bau-Objekt ist das Bergschloß Falkenstein an der österreichischen Grenze, welches auf einem weit ins Land vorspringenden Marmorkegel die Gegend beherrscht, zu dessen Höhe bereits eine schöne Fahrstraße führt, und welches mit seinen malerischen Zinnen und Türmen bis zum Oktober dieses Jahres vollendet sein soll. Ganz überraschend für den Wanderer ist ein seltsames neues Bauwerk, welches sich in der Gegend des Plansees unter dem Namen „Hubertus-Pavillon" als eine Rotunde im einsamen Waldthal aus dem Grunde erhebt. Auch dieser Bau soll im Herbste fertig sein. Es handelt sich um viele Millionen. Diese großartige Bauthätigkeit steht in starkem Widerspruch mit den umlaufenden Gerüchten über die chronische Ebbe der bayrischen Kabinettskasse. Die Herren vom Hofe, welche im Gasthaus zur „Alpenrose" zu Hohenschwangau gemütlich verkehren, tragen in der kritischen Finanzfrage die größte Zuversicht zur Schau, nicht minder die immerhin stark engagierten Unternehmer und Lieferanten, so daß alles zu dem Schluß drängt, entweder bestehen große finanzielle Reserven, oder alles ist in einer unheilvollen Täuschung befangen, hinter welcher — eine Katastrophe steht."

Gemeinnütziges.

* [Kühlung der Krankenzimmer.] Ein französischer Arzt, Dr. Maurin, läßt zur Abkühlung der Krankenzimmer die weitgeöffneten Fenster mit Leinwand verhängen, die in Wasser eingetaucht ist. Das Wasser verbraucht bekanntlich zu seinem Übergange aus dem flüssigen in den luftförmigen Zustand Wärme. Dieser Wärmeverbrauch ist imstande, ein Sinken der Temparatur um 4—5 Grad eintreten zu lassen, während gleichzeitig die im Zimmer verbreitete Feuchtigkeit das Atmen erleichtert. Auf diese Weise kann man selbst im heißesten Sommer dem Krankenzimmer fast dieselbe erfrischende Temperatur geben, die nach einem Gewitter herrscht.

Danziger Standesamt.

Vom 2. Juli.

Geburten: Maurerges. Rud. Gelling, T. — Binnenlotse Wilh. Schulz, S. — Kfm. Hersch Spak, S. — Arb. Johann Serocki, S. — Speisewirt Alex. Jorks, T. — Arb. Michaelis Kutzmann, T. — Fleischermstr. Karl Wittke, T. — Feuerwehrmann Otto Mumm, T. — Fabrikarb. Joh. Hintzke, T. — Unehel.: 1 S., 2 T.

Aufgebote: Maurerges. Joh. Frdr. Aug. Kalmus und Ernestine Wilhelmine Herzberg.

Heiraten: Feuerwerks-Leutnant Louis Aug. Feodor Maschke aus Köln a. Rh. und Emma Klara Cäcilie Armknecht hier. — Maurerges. Joh. Alb. Gellwitzki und Anna Marie Magdalena Zielke. — Brauereiarb. Alb. Anton Ruszkowski und Witwe Karoline Kröhnert, geb Liebnau.

Todesfälle: Bibel-Kolporteur Ferd. Moritz Schörnick, 71 J. — Schuhmachermstr. Aug. Kirchner, 78 J. — S. d. Schneiderges Karl Lindner, 5 M. — Gürtlerges. Alb. Drawe, 30 J. — Arbeiterin Martin Trapp, 53 J. — Unehelich: 2 S., 1 T.

Briefkasten.

p. Aus dem Neustädter Kreise: Der Bericht über die Versammlung ist uns schon von anderer Seite früher zugegangen, und hat auch Aufnahme gefunden.

Danziger Mehlpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 3. Juli 1885.

Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaisermehl 17,50 M. — Extra superfine Nr. 000 13,50 M. — Superfine Nr. 00 11,50 M. — Fine Nr. 1 10 M. — Fine Nr. 2 8,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,60 M.

Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 12,00 M. — Superfine Nr. 0 11,00 M. — Mischung Nr. 0 und 1 10,00 M. — Fine Nr. 1 8,60 M. — Fine Nr. 2 7,20 M. — Schrotmehl 7,80 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,80 M.

Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,20 M. — Roggenkleie 4,60 M. — Graupenabfall 6,00 M.

Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 22,50 M. — Feinemittel 18,50 M. — Mittel 15,00 M. — Ordinäre 13,00 M.

Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 16,50 M — Gerstengrütze Nr. 1 17,00 M — do. Nr. 2 15,00 M. — do. Nr. 3 13,00 M. — Hafergrütze 15,50 M.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, 2. Ju

Weizen loko hatte am heutigen Markte eine flaue S mung und nur 25 Ton. sind verkauft worden, aber auch Zufuhr von diesem Artikel ist so geringfügig, daß schon a aus diesem Grunde der Markt fast geschäftslos bleiben mi Bezahlt wurde für inländischen Sommer- 130 Pfd. 160, bunt 124 Pfd. 160, für russischen zum Transit rot besetzt 1 Pfd. 121 M per Tonne. Regulierungspreis 140 M. kündigt 100 Ton.

Roggen loko behauptet. Gestern nach der Börse sind 75 Ton. inländischer schweres Gewicht zu 132 M per To. 120 Pfd. verkauft worden; heute 25 Ton. inländ. zu 133, nach Qualität per 120 Pfd. Transit-Roggen blieb ohne Um Regulierungspreis 134, unterpolnischer 105, Transit 104 M

Gerste loko ruhig und brachte russische zum Transit be 104 Pfd. 93 M p. To.

Weizenkleie loko polnische grobe wurde zu 3,65, russi mit Revers grobe zu 3,47½, Mittel- zu 3,35 M per Zen gekauft.

Spiritus loko 41,50 M Brief.

Berliner Kursbericht vom 2. Juli.

4% Deutsche Reichs-Anleihe	10
4½% Preußische konsolidierte Anleihe	10
4% Preußische konsolidierte Anleihe	10
3½% Preußische Staatsschuldschein	9
3½% Preußische Prämien-Anleihe	1
4% Preußische Rentenbriefe	1
4% alte Ritterschaftl. Westpreuß. Pfandbriefe	10
4% neue Westpreußische Pfandbriefe	10
3½% Westpreußische Pfandbriefe	9
4% Ostpreußische Pfandbriefe	10
3½% Ostpreußische Pfandbriefe	9
4% Posensche landw. Pfandbriefe	10
5% Danziger Hypth.-Pfandbriefe pari ausl.	10
4½% " "	10
5% Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	10
5% Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110r.	10
Danziger Privatbank-Aktien	12
5% Rumänische amortisierte Rente	9
4% Ungarische Goldrente	8

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 5. Juli.

St. Brigitta. Hochamt mit Predigt 9¾ Uhr. Nach 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Pre 7½ Uhr.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Pre 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Titularfest der Bruderschaft zur göttlichen Fürsehung Frühmesse 8 Uhr. Hoch mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt Predigt 10 Uhr Herr Vikar Bleske. Nachm. 3 Uhr Vespera

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. H Messen 6½ u. 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperand. m. Pred Donnerstag morgens 6 U. Beginn der ewigen Anbetun Schluß derselben Freitag morgens 5 Uhr.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Pred 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Pred 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeits-Kirche in Oliva. Hl. Messen 7, 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 U Vesperandacht.

Verantwortlicher Redakteur: A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Sonntagsblatt
des
Westpreußischen Volksblattes.

27. **Danzig,** den 5. Juli. 1885.

An die heilige Jungfrau.*)

Jungfrau, der Jungfrauen höchste,
Gott dem Herrn stets allerliebste,
Du, des Himmels Königin,
Gib, daß wir dich fromm besingen,
Liebend stets dein Lob verkünden,
Nimm des Armen Flehen hin!

Wer ist würdig, dich zu loben
Heiligste, so hoch erhoben
In dem wunderbaren Sohn!
Voll bist du der höchsten Gnaden,
Frei von jedem Sündenschaden,
Wahrhaft Gottes Wunderthron.

Großes hat an dir vollführet
Er, der Mächt'ge, wie's gebühret
Der, die also auserkor'n:
Der des Himmels Sterne zählet,
Hat zur Mutter dich erwählet,
Gottes Sohn hast du gebor'n.

Makellos bist du empfangen,
Jedem Sündenfall entgangen,
Wie der Himmel es beschloß,
Stets von Sünden unberühret,
Mit der Tugend Glanz gezieret
Warst du. Gnadenvolles Los!

In der Unschuld reinem Kleide,
In der Tugenden Geschmeide
Fährst du über's Himmels Blau,
Herrschest dort, so hoch erhoben,
Engel selbst dich preisend loben,
Heil'ge, hehre Himmelsfrau.

Flehst zum Sohn mit Muttertreue,
Daß vom Sündenjoch befreie
Er, die Sein sind durch Sein Blut.
Gaben spenden deine Hände:
Gib, daß uns auch ohne Ende
Werd' des ew'gen Lebens Gut.

Sei ein Meeresstern uns helle,
Daß mit uns der Wogen Welle
Nicht in jähen Abgrund schieß.
Bring uns Heil an jedem Orte
Und dereinst die Himmelspforte,
Treue Mutter, uns erschließ!

Ja, o Jungfrau süß und milde,
Schirm uns treu mit deinem Schilde
Hier auf Erden immerfort!
Und dann wollest du gewähren,
Daß wir ewiglich dich ehren
Einst mit deinem Sohne dort.

---

*) Nach einem lateinischen Gedichte des Kardinal-Erz-
ofs Geissel von Köln.

Die heilige Schamhaftigkeit und eine Mode der Kinderbekleidung.

Ein Modeauswuchs der verderblichsten Art ist die Bekleidung der kleinen Mädchen. Das moderne kurze Kleidchen spielt eine häßliche Rolle. Die Mode gebietet, und pünktlich suchen so viele leichtfertige Mütter diesem albernen aber zugleich teuflischen Gesetze zu entsprechen.

Manche Mütter sehen das Unpassende recht wohl ein, Vernunft und Sittlichkeitsgefühl sträuben sich ja gegen solches Gebahren, aber die Mode wird über das göttliche Gesetz gestellt und an die Folgen in der Ewigkeit will man nicht denken, um in diesem hoffärtigen Treiben ja nicht gestört zu werden.

Wie oft hört man nicht über den frechen Anzug eines Kindes die Ausrufe: „O, wie nett, allerliebst, reizend ist dies Kind!“ — Dem Teufel erscheint ein solcher Anzug auch allerliebst, weil er die Sünden gegen die heil. Reinigkeit reizt; gerade deswegen aber vermeidet eine besorgte, wahrhaft christliche Mutter derartiges mit größter Ängstlichkeit. Väter kümmern sich in der Regel leider gar nicht oder zu wenig darum, oder geben den Kampf gegen die modeverteidigende Gattin als aussichtslos auf.

Und doch wie leicht könnte man seiner Pflicht nachkommen! — Sehen wir nicht noch Mädchen ächt christlicher Mütter, welche dem Stand und Vermögen, sowie den Anforderungen des Schönheitssinnes entsprechend und doch ganz sittsam gekleidet sind.

Hohe Achtung vor der Mutter eines so gekleideten

Kindes überkommt einem jeden. Eine solche Mutter, die Modethorheiten verachtet, wird auch sonst eine gewissenhafte Christin sein.

Allerdings sieht oft ein Kind frech gekleidet aus, ohne daß die Mutter dies gerade beabsichtigt. Möge doch jede Mutter vor dem Entlassen des Kindes aus dem Hause den Anzug ihres Kindes überschauen, ob der Gesamteindruck der Erscheinung nicht unbeabsichtigt ein frecher, unanständiger sei.

Nun höre das Wort einer unbesorgten Mutter; deren Entschuldigung lautet: „Wie kann denn ein Kind Gefahr und jemand eine Versuchung veranlassen? — Dem Reinen ist alles rein!“ — Der Reine mag keinen Anlaß zu einer Versuchung bekommen, denn er wendet sein Auge mit Ekel und Abscheu vor solchen Erscheinungen hinweg. Aber wie viele gehören zu jener Sorte, die sich vorzugsweise im schmutzigsten Schlamme der Sinnlichkeit wälzt; sollten solchen keine Nachteile dadurch entstehen? —

Dann bedenke aber auch noch, wie oft durch die leichtfertige Kleidung im Kinde selbst das Anstandsgefühl verletzt wird. Die Kleinen werden dadurch immer mehr abgestumpft für die zarte Schamhaftigkeit. Und die Folgen?!

Siehe weiter, vertrauensselige Mutter, ein Schauspiel der traurigsten Art! Der Blick eines braven frommen Jünglings fällt zufällig auf dein frech gekleidetes Töchterchen: erschreckt wendet er seine Augen hinweg; er sieht eines Tages die anstößige Kleidung wieder und es entsteht die erste Versuchung in seiner Seele, er besiegt dieselbe vielleicht noch; er sieht wieder, das unreine Feuer erwacht in ihm mit Heftigkeit. Ach! es zerstört den Tempel der Unschuld in seiner Seele. Auf die erste Sünde folgt die zweite . . . Ich schweige — es ist zu traurig.

Sage nur ja niemand, dieses Bild sei übertrieben, denn solche Fälle kommen leider nach Tausenden in jetziger Zeit vor.

Müßte ich die Schuld einer solch gleichgiltigen Mutter auf mein Gewissen nehmen, ich würde tiefbestürzt zum heiligen Bußgericht eilen und das gegebene Ärgernis durch ein besonders gutes Beispiel fortan zu sühnen suchen. Sofort müßten sämtliche anstößige Kleidungsstücke umgearbeitet werden.*)

Ach! Möchten doch diese Worte so vielen unbedachtsamen und leichtsinnigen Müttern die Augen öffnen!

Die Kraft der heiligen Firmung.

Der Kirchenschriftsteller **Prudentius** erzählt von der Kraft der heiligen Firmung folgendes Beispiel. Als er noch ein Knabe gewesen, habe ein Götzenpriester in Gegenwart des Kaisers Julian, des Abtrünnigen, ein Opfertier geschlachtet und nach heidnischer Gewohnheit die Eingeweide beschaut und andere abergläubische Zeremonien vorgenommen, um den Willen seiner Götter zu erfahren, allein sein Bemühen sei ganz vergeblich gewesen. Er sah nichts, als Verwirrungen, und erkannte, daß seine „Götter“ in die Flucht getrieben waren. Vor dem Kaiser sich niederwerfend rief er aus, es sei ein Christ anwesend, der mit Balsam gesalbt sei, und das wäre die Ursache des Fliehens seiner Götter und der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen. Der Kaiser möge den Christen vertreiben lassen. „Fort mit dem Gewaschenen und dem Gesalbten!“ rief der zürnende Götzenpriester aus.

Da sprach der Kaiser: „Wer ist hier unsern Göttern entgegen und ein Freund der christlichen Religion? Wessen Stirn ist mit dem Chrisam bezeichnet worden?“

Alsbald trat einer der Waffenträger des Kaisers vor, legte seine Waffen ab und sprach: „Ich bin es, dessen Gott Jesus Christus ist.“

Verwirrt und bebend verließ Julian den Götzentempel und eilte ohne Begleitung in seinen Palast zurück, während die übrigen Anwesenden den Gott der Christen bewunderten und laut seinen Namen priesen.

Etwas Ähnliches hat sich nach dem Zeugnis des Lactantius unzählige Male bei heidnischen Opfern in der ersten christlichen Zeit zugetragen.

„Herr, halt ein mit deinem Gerichte!“

Es gibt freudige Anlässe im menschlichen Leben, welche auch den Armen seine Armut für kurze Zeit vergessen machen. Zu solchen Anlässen zählt der Empfang der ersten heiligen Kommunion für das Kind, wie für die Mutter. Rosalie war eine dürftige Witwe; sie hatte aber durch inbrünstiges und andauerndes Gebet auf Gottes Beistand, sowie durch emsige Arbeit auf die eigene Kraft gebaut und sich zwar keine sorgenfreie, allein doch eine vom Almosen ihrer Mitmenschen unabhängige Lage verschafft. Hedwig, ihre einzige Tochter, hatte sie zu einem gottesfürchtigen, sittenreinen und fleißigen Mädchen erzogen, welches am weißen Sonntage zum erstenmal das Brot des ewigen Lebens mit inniger Andacht genossen hatte. Die Mutter vergoß an diesem Ehrentage Thränen des frohesten Entzückens. Hedwig fand keine Worte; ein dankbarer Aufblick gegen den Himmel, ein warmer Druck der Mutterhand bekundeten ihre Gefühle, ihre Vorsätze, immer vollkommener zu werden in der eifrigsten Nachfolge Jesu.

Nach vollendetem Gottesdienste stattete die Mutter mit Hedwig einige wenige Besuche ab. Der erste Besuch galt den ehrwürdigen Klosterfrauen, bei welchen Hedwig ihre Schulbildung genossen hatte. Dann kam der Herr Pfarrer an die Reihe, welcher den Erstkommunikanten den Vorbereitungsunterricht erteilt hatte. Der hochbejahrte Pfarrer hatte die meisten dieser Kinder getauft und ihnen die ersten Begriffe von Gott und Religion beigebracht. Er war ein Vater der Armen. Reichlich beschenkte er Mutter und Tochter und fragte Hedwig im gewinnenden Tone: „Hast Du, mein Kind, bei der heutigen Kommunionfeier auch für Deine Großmutter, für Deinen Oheim und dessen Familie gebetet?“

„Heute, wie jeden Tag,“ antwortete leise die Gefragte. Leider trugen Großmutter, die Witwe eines reichen Kaufmannes, und Oheim fortwährend einen argen Groll gegen Hedwigs Mutter und hatten keinerlei Gemeinschaft

---

*) Solche Kleider dürften besonders nicht an arme Kinder verschenkt werden, weil sie dort das gleiche Unheil anrichten würden, oft noch größeres.

mit ihr. Sie konnten es Rosalien nicht verzeihen, daß sie, die Tochter eines reichen Kaufmannes, einen vermögenslosen, untergeordneten Beamten geheiratet hatte; sie wurde ohne Aussteuer, ohne jegliche Mitgift aus dem elterlichen Hause entlassen. Sie und ihr Mann konnten sich nicht entschließen, einen Rechtsstreit zu beginnen. Selbst als der Vater ernstlich krank wurde, durfte Rosalie nicht ins elterliche Haus kommen und nicht einmal den Segen des sterbenden Vaters empfangen. Rosaliens Mann starb, ehe er eine feste Anstellung und mit ihr Anspruch auf Pension erhalten hatte. Im tiefsten Elende fanden Rosalie und ihr Kind Hilfe bei fremden Leuten. Mutter und Bruder verschlossen derselben ihre Herzen und ihre Thüren. Seit sechs Jahren hatte sie keine Annäherung mehr gewagt.

Als sie nun mit Hedwig beim Pfarrer war, sprach dieser zu ihr: „Wir wollen den heutigen Tag benutzen, um eine Versöhnung zu versuchen. Ich will mit Hedwig zur Großmutter und zum Oheim gehen, gewiß, der Anblick Ihres schuldlosen Kindes an dem heutigen Tage, welcher so recht ein Festtag des göttlichen Kinderfreundes ist, wird die Herzen der Großmutter und des Oheims rühren und zur Versöhnung stimmen. Nur bleiben Sie für jetzt noch fern und lassen mich mit Hedwig allein Ihre Verwandten besuchen.“

Der Pfarrer und das Kind gingen zu Hedwigs Großmutter. Seitdem diese Dame ihrem Sohne das Haus und das Handelsgeschäft übergeben hatte, bewohnte sie einige Zimmer dieses Hauses in stiller Zurückgezogenheit. Den bei ihr eintretenden Pfarrer begrüßte sie gemessen und fragte kalt: „Wer ist dieses Kind?“

„Frau Rosaliens Töchterchen, Ihre Enkelin!“ erwiderte der Pfarrer mit ruhiger Selbstbeherrschung.

„Ich will von dieser Enkelin und ihrer Mutter nichts wissen“, versetzte die Dame in gereiztem Tone.

Jetzt ward die Thür heftig aufgerissen. Konrad, Rosaliens Bruder, stürzte herein und schrie:

„Herr Pfarrer! Sie brauchen sich mit Ihrer Begleiterin nicht zu mir zu bemühen. Gern möchte ich Ihnen den Gang sparen.“

Hedwigs Augen schwammen in Thränen. Der Seelenhirt begann mit strengem Ernste: „Tief beklage ich Sie beide, daß Sie die Worte des göttlichen Kinderfreundes vergessen konnten, welcher sprach: „Wer immer eines dieser Kleinen in Meinem Namen aufnimmt, der nimmt Mich auf. — Wer hingegen eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, daß man ihm einem Mühlstein um den Hals binde und ihn in den Abgrund des Meeres versenke.“ — Sie beide haben diesem Kinde das furchtbare Ärgernis der Unversöhnlichkeit und Lieblosigkeit gegeben.“

„Das Wehe, welches der göttliche Heiland auf die Ärgernisgebenden herabruft, traf Konrad bereits nach einigen Wochen mit hartem Schlage. Um diese Zeit erkrankte die vierjährige Emilie, das einzige Kind Konrads. Weder die Erfahrung der geschicktesten Ärzte, noch die sorgsamste Pflege der Eltern konnten das Kind retten: es starb nach kurzem Krankenlager. Konrads Frau war schon seit etlichen Jahren brustschwach. Erschüttert durch den Sterbefall der Tochter, wurde auch sie krank und folgte bald ihrem Kinde. Durch diesen Doppelverlust war Konrad schwer niedergebeugt. Trostgründe seiner heiligen, katholischen Religion vermochten nicht, diesen Unglücklichen aufzurichten, denn er war schon seit längerer Zeit nicht etwa blos glaubensgleichgültig, sondern geradezu gegen jeden Glauben eingenommen.

Konrads Mutter zeigte sich ebenfalls allem Troste unzugänglich. Sie weinte nicht, sie betete nicht; ihr Schmerz äußerte sich in stummem Hinbrüten. Eines Tages hörte sie von ihrem Zimmer einen dumpfen Fall. Die Hausgenossen eilten herbei, und auch sie verließ das Zimmer. Unten an der Treppe lag Konrad leblos, entstellt. Ein Fehltritt hatte ihn die Stiege hinabgestürzt und den Tod herbeigeführt.

Jetzt drangen Thränen aus den Augen der schwergeprüften Frau; ihr harter Sinn war gebrochen; sie fiel auf die Kniee und rief: „Herr, halte ein mit Deinem Gerichte!“ Dann sagte sie zu ihrem Dienstmädchen: „Hole mir Rosalien und ihr Kind! Aussöhnen will ich mich mit Gott und den Menschen, welchen ich Unrecht gethan.“

Und die Aussöhnung erfolgte, indem Großmutter, Mutter und Enkelin die heiligen Sakramente empfingen und von nun an ohne Haß, ohne Groll, mit den schönsten Kundgebungen gegenseitiger Eintracht und gegenseitiger Liebe im Hause der Großmutter zusammenlebten.

Aber dieses Glück sollte für die Großmutter nicht lange dauern; sie fing an zu kränkeln und ahnte ihren baldigen Tod. „Ich fühle,“ sagte sie, „daß ich bald sterben werde. Ich habe das Glück, welches ich durch Euch genieße, nicht verdient. Möge der barmherzige Vater im Himmel mir dort nur ein gnädiger Richter sein!“

In der That starb sie nach einem halben Jahre, wohlvorbereitet durch die Tröstungen unserer heiligen Religion. Rosalie und Hedwig erbten nun ein großes Vermögen. Aber ihr Leben blieb, wie bisher, ein Leben des Gebetes; und da die Arbeit sie fortan weniger in Anspruch nahm, so weihten sie sich desto mehr der Uebung der christlichen Barmherzigkeit.

Der richtige Schluß.

Ein reicher Bankier machte Bankerott, das heißt: er zahlte seinen Gläubigern nichts. Drei Leute, die bei ihm Geld eingelegt hatten, trafen sich danach und klagten sich gegenseitig ihr Unglück.

„Mich hat der Kerl um 30 000 Mark gebracht“, jammerte der Erste.

„Mich hat er gar mit 50 000 Mark dran gekriegt“, klagte der Zweite.

„Ich habe glücklicherweise nur 7 Mark bei ihm verloren“, sagte der Dritte.

„Wie ist denn das möglich?“ riefen die Zwei wie aus einem Munde. „Sie haben ja 45 000 Mark bei ihm stehen gehabt!“

„Jawohl, aber ich habe mein Geld früher von ihm begehrt, und er hat es mir anstandslos ausbezahlt.“

„Da müssen Sie ja Wind bekommen haben, daß es

mit dem Menschen schlecht stehe. Da hätten Sie uns doch auch was davon sagen können."

„Nun, ich dachte, Sie hätten es so gut in der Zeitung gelesen, wie ich."

„Was, in der Zeitung hat es gestanden, daß der Mann bankerott machen wird? In welcher denn?"

„Nun in der und der las ich von dem Manne."

„Ja, wo stand denn das? Wir lesen doch auch diese Zeitung, und so etwas wäre uns doch aufgefallen, aber nicht mit einer Zeile ist davon Erwähnung gemacht, daß es mit dem Manne schlecht stehe."

„Nun, das steht auch nicht darin, aber ich habe es aus etwas geschlossen."

„Und das wäre?"

„Ich las, daß unser liebenswürdiger Bankier bei Gelegenheit des Begräbnisses eines Selbstmörders, sowie bei andern Anlässen eine Rede gehalten hat, worin er seiner Freidenkerei und Gottlosigkeit ganz und gar den Zügel schießen ließ.

„Das haben wir wohl auch gelesen, aber was hat das mit unserer Angelegenheit zu thun? Es kann ein Mensch ein Freigeist sein und an keinen Geist glauben, ja, selbst die eigene Geistlichkeit und Kirche verhöhnen, dabei aber kann er doch ein redlicher Mensch sein."

„So dachte ich nicht. Ich meinte, ein Mensch, der sich offen rühmt, an keinen Gott und an keinen Teufel zu glauben, und darin eine Ehre sucht, über Kirche und Geistlichkeit zu spotten, ist zu aller Schlechtigkeit fähig. Um nicht sein Opfer zu werden, ging ich hin und begehrte mein Geld."

„Hätten Sie uns doch auch aufmerksam gemacht!" meinten die Geschädigten.

„Ja, das durfte ich nicht thun. Sie hätten mich als Klerikalen ausgelacht und gedacht: Der Mensch ist ein Esel, der in seiner Beschränktheit alles für schlecht hält, was nicht katholisch ist."

Was die Zwei dazu gesagt haben, wird nicht erzählt. Vielleicht dachten sie, „es wäre doch geraten gewesen, wenn wir es so gemacht hätten, wie jener." Und Du wirst auch klug thun, lieber Leser, wenn Du einem Ungläubigen und Religionsspötter nicht zu viel Vertrauen schenkst, sondern vor ihm auf der Hut bist.

Vom Tanzsaal zum Kirchhof.

Wenn ein Blitz mit donnerndem Gekrach in ein Haus fährt, so schrecken die Einwohner ängstlich zusammen. Ähnliches ereignete sich im Jahre 1884 während der Fastnachtstage zu Gronau in Westfalen. Am Sonntag Abend begann in der Schenkwirtschaft von R. Tanzvergnügen. Frohe Haufen zogen keck auf den Saal, andere schlichen nach und andere ließen sich gern aus Zuschauern zu Teilnehmern machen. Bald leuchteten die Gesichter leidenschaftlich vom Tanz und versüßten Branntwein, dem auch die Jungfrauen dort nach neuem Gebrauche reichlich zusprachen. Vor allen zeichnete sich eine aus. Sie stand im jugendlichen Alter von 23 Jahren, ein ansehnliches, gesundes, blühendes Mädchen. Wie fröhlich sie zum ersten Tanze stürmte und wie heiter sie bis zum spätnächtlichen Schlußtanz ausharrte! War sie auch müde und aufgeregt, sie mußte doch am andern Morgen 6 Uhr auf der Fabrik die gewohnte Arbeit beginnen. Das war freilich nicht angenehm, aber die frohe Erinnerung an die nächtlichen Tanz- und andern Vergnügungen hielt sie bei guter Laune. So wurde es nachmittags halb 3 Uhr. Eben hatte sie noch einer andern Mitarbeiterin erzählt, wo und wie sie den zweiten Fastnachtsabend verjubeln wollte, da sank sie rücklings lautlos nieder. Sie war sofort tot und blieb trotz schleunigst herbeigeholten ärztlichen Beistandes eine Leiche. Dieser Fall verfehlte nicht, auf die zahlreichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen den ernstesten Eindruck zu machen. Noch so jung, so gesund und nach einem solchen nächtlichen Tanzvergnügen so fröhlich und dann im Augenblick tot, vollständig tot! Das machte selbst die Leichtfertigsten stutzig. Wohl werden manche Jungfrauen und Jünglinge bei solchen Vorfällen denken: So etwas wird mir nicht zustoßen! Indes jenes Mädchen hat das auch nicht erwartet, im Gegenteil, aber „Unverhofft kommt oft."

Vermischtes.

** [Wo traut Gott einem Engländer nicht?] Ein Engländer erzählte stolz einem Indianer, daß die Sonne in den Besitzungen seiner Königin nicht untergehe. „Kannst Du Dir denken, warum nicht?" fragt zum Schluß der Brite. — „Weil Gott sich hütet, in der Dunkelheit einem Engländer zu trauen," war die Antwort.

** [Phlegma.] Der Student Christian Sanftbold war mit einem etwas phlegmatischen Temperament gesegnet. Etwaige Bedürfnisse pflegte er durch Rufen aus seiner im ersten Stock gelegenen Stube der aufwartenden Marie mitzuteilen. So erscholl denn auch eines Tages der Ruf von oben her: „Marie, bringen Sie mir ein Glas Wasser!" Marie überreicht dasselbe dienstbeflissen dem oben an der Stiege wartenden Sanftbold. Sie ist erst kurze Zeit unten wieder angelangt, als es abermals hinunterschallt: „Marie, bitte noch ein Glas Wasser!" Schon einigermaßen erstaunt, überreicht sie auch dieses; doch kaum ist sie in der Küche wieder beschäftigt, da ertönt nochmals in sanftem Tone die Stimme des Herrn Sanftbold: „Ach bitte, Marie, wollen Sie mir noch ein Glas Wasser bringen?" „Ja, aber um Gotteswillen, was fehlt Ihnen denn?" fragte Marie aufs Höchste erstaunt. „Ach," erwidert der junge Mann, „meine Schlafstube brennt!"

** [Aus der Schule.] Lehrer: „Weißt Du wohl, Hans, wer das gesagt hat: Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu ende?" — Hans: „Ja, das hat mein Vater gesagt, als die Mutter von der Badereise zurückgekehrt ist."

---

* Preisrätsel.

Es fehle nie das Wort getrennt dem Mann,
Wenn man ihn nicht mit Recht soll feige schelten;
Dagegen wird die Frau als reizlos gelten,
Die des vereinten sich nicht rühmen kann.

Den Termin für Einsendung der Auflösungen setzen wir auf den 18. Juli cr. fest. Lösungen werden nur von Abonnenten des „Westpr. Volksbl." und deren Angehörigen angenommen. Jede Lösung ist einzeln einzusenden.

Verantwortlicher Redakteur A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82